

Marxismus und Darwinismus.

III.

Wir sind zu dem Resultat gekommen, daß Darwinismus und Marxismus zwei Lehren sind, die jede auf ihrem eignen Gebiete Geltung haben, die eine für die organische Welt, die andre für die Menschenwelt. Und wir haben gesehen, daß Versuche, die Prinzipien der einen Lehre für das Gebiet der andern anzuwenden, immer zu Verirrungen führen muß. Das ist kein zufälliges Resultat, man kann leicht sehen, weshalb das so sein muß. Wir haben gesehen, daß die Bourgeois-Darwinisten den Darwinismus auf die Gesellschaft anwenden und auf Grund der Darwinistischen Lehre zu dem Schluß kommen, daß die heutige Gesellschaftsordnung die wirklich naturgemäße sei, weil sie übereinstimmt mit dem Darwinischen Prinzip des Kampfes ums Dasein, wie er in der Tierwelt geföhrt wird. Wir haben gesehen, daß es demgegenüber einige Sozialisten gibt, die zu dem umgekehrten Schluß kommen, die sagen, nur im Sozialismus wird der Kampf ums Dasein erst zur rechten Geltung kommen. Schon darin, daß diese beiden Richtungen zu entgegengesetzten Schlüssen kommen, liegt der Beweis, daß sie beide Unrecht haben.

Das kann man auch gerade auf Grund dessen einsehen, was uns der Marxismus lehrt, nämlich, daß es überhaupt keine naturgemäße Gesellschaftsordnung gibt, oder daß alle Gesellschaftsordnungen naturgemäß sind, denn sie werden bestimmt durch die materiellen Voraussetzungen, die gerade da sind. Die Produktivkräfte, die Entwicklung der Technik ist die Grundlage der Gesellschaft, und wenn sich die Technik weiter entwickelt, die Produktivkräfte wachsen und sich verändern; dann muß sich auch die Gesellschaftsordnung umwälzen; die neue ist dann wieder naturgemäß. Naturgemäß ist jede Gesellschaftsordnung, weil sie zu den vorhandenen Bedingungen einzig möglich und deshalb auch notwendig ist. Im Mittelalter war die feudale und jetzt ist die kapitalistische die einzig mögliche und deshalb naturgemäße Gesellschaftsordnung. In diesem Sinne kann man sagen, alle Gesellschaftsordnungen sind für ihre Zeit und Bestimmung naturgemäß, oder keine einzige kann den Anspruch erheben, die einzig naturgemäße zu sein. Das zeigt, daß alle solche Behauptungen, die sich auf den Darwinismus stützen, wertlos sind. Deshalb ist die Anwendung des Darwinismus auf die Gesellschaft nicht gestattet, sie muß zu falschen Resultaten führen. Man kann den Darwinismus und Marxismus höchstens in eine Parallele zueinander stellen, wobei aber jede Lehre auf ihr eignes Gebiet beschränkt bleiben muß.

Nun ist aber die Frage, können wir uns wirklich mit diesem Resultat beruhigen? Wenn wir der Sache auf den Grund gehen, werden wir bemerken, daß wir bei diesem Schluß nicht stehen bleiben dürfen. Man darf die Grundtatsache nicht vergessen, daß Tier- und Menschenwelt nicht völlig voneinander getrennt sind. Der Mensch gehört auch zur Tierwelt, und deshalb kann man nicht so einfach sagen, für die Tierwelt gilt der Darwinismus, für die Menschenwelt aber nicht.

Die Bourgeois-Darwinisten haben sich die Sache sehr leicht gemacht, die sagen, ja, der Mensch ist auch ein Tier, und wenden deshalb das Prinzip so ganz einfach auf die Menschenwelt an. In ihrer Grundanschauung haben sie recht. Aber Sie sehen, daß hier für uns ein weiteres Problem vorliegt. Was ist das Besondere in der Menschenwelt, das die Darwinischen Prinzipien nicht einfach auf die Menschenwelt anwenden läßt? Wir müssen uns zuerst darüber klar werden, was ist zu unterscheiden zwischen Mensch und Tier? Daraus werden wir dann sehen, weshalb das Darwinische Prinzip für die Menschenwelt eine ganz andre Gestalt bekommt und schließlich für die Menschenwelt der Marxismus gelten muß.

Was hat die Menschheit Neues, Besonderes erwerben müssen, als sie sich aus der Tierwelt entwickelte? Wenn wir die Menschenwelt mit der Tierwelt, so wie sie Darwin ausmacht, wo jedes einzelne Tier mit allen andern den Kampf ums Dasein führt und gewissermaßen gegenüber einer ganzen Welt von Feinden steht und sich emporkämpfen muß, vergleichen, dann sehen wir sofort die erste Eigenheit der Menschenwelt, nämlich, daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist. Die Menschen leben nicht einzeln für sich, sondern in Gesellschaften zusammen. Wir bemerken aber sofort, daß das nicht eine Eigenheit ist, die die Menschen von allen Tieren unterscheidet, denn es gibt auch Tiere, die in Gesellschaften zusammen leben. Und es ist sofort klar, daß wir diese Tiere einer näheren Betrachtung unterziehen müssen. Wenn wir einen Vergleich ziehen, dann dürfen wir nicht in erster Linie die Tiere ins Auge fassen, die den Kampf einzeln führen, so wie die Raubtiere. Das sind die eigentlichen Nutztiere für die Bourgeois-Darwinisten. Wir müssen den Menschen mit den gesellschaftlich lebenden Tieren vergleichen. Und da sehen wir, wie neue Kräfte auch neue Wirkungen hervortreten lassen, die ganz anders sind, als sie die Darwinisten vortragen. Darwin hat nicht behauptet, daß der Kampf ums Dasein die einzig gestaltende Kraft sei, die die Eigenschaften, die Form und die Gewohnheiten der Tiere bestimmt. Er ist der wichtigste Faktor in der Entwicklung von neuen aus alten Arten, aber es treten noch andre Kräfte hinzu, die auch auf Form, Eigenschaften und Gewohnheiten des Tieres einwirken. Der Wettkampf der Männchen um die Weibchen ist ein sehr starker Faktor, um die schönen Farben der Vögel und Schmetterlinge und der Singstimme der Vögel zu erklären. Hier haben wir es nur zu tun mit der Kraft, die aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben kommt.

Solche Tiere, die in gesellschaftlichen Gruppen zusammenleben, in Herden oder Trupps oder Rudeln, führen den Kampf gemeinsam gegen die andern Tiere. Innerhalb einer solchen Gruppe führt der Kampf auf, d. h. der Kampf als Wettkampf, als Konkurrenzkampf. Es besteht kein Kampf, wobei der Stärkere übrig bleibt, der Schwache zu Grunde geht, denn was die Stärkeren als Vorteil zu erlangen wissen, kommt auch dem Schwächeren zugute. Wenn Tiere dabei sind, die durch ihren scharfen Geruch schnell die Weideplätze zu finden wissen, so haben die nicht allein den Vorteil davon, sondern alle andern Tiere der Herde mit. Wenn in einer solchen Herde Tiere sind, die durch besondere Kraft oder Mut und Tapferkeit die Raubtiere fernzuhalten wissen, so haben auch die Schwachen den Vorteil. So sehen Sie, daß der Wettkampf innerhalb der Herde aufhört. Deshalb treten ganz neue Bedingungen für den Kampf ums Dasein auf. Es kommt hier nicht auf die individuellen Kräfte der Tiere an. Dadurch, daß sie zusammenhalten, erwächst schon eine neue Kraft. Die Herde ist Raubtieren gegenüber viel stärker, als es selbst das stärkste Einzeltier sein würde. Aus dem gesellschaftlichen Leben erwächst ein neuer Vorteil im Kampfe. Dazu kommt, daß das gesellschaftliche Leben die Möglichkeit zur

Arbeitsteilung bietet, die selbstverständlich nicht allzu weit geht, weil die Tiere in ihrer Konstruktion alle gleich sind. Es ist bekannt, daß bei solchen Tieren einige Wache halten, während die andern ruhig und dadurch viel intensiver fressen. Das ist aber nur dadurch möglich, daß wirklich solche Tiere fest zusammenhalten, daß sie nicht einen lose zusammengelaufenen Haufen einzelner Individuen, sondern eine organische Einheit bilden. Es müssen sich deshalb in diesen Tieren soziale Triebe entwickeln, die das gesellschaftliche Leben möglich machen. So daß jedes einzelne Tier sich völlig der Gesamtheit unterordnet, daß es nicht zuerst an sich denkt, sondern so handelt, wie es für die Gruppe am besten ist, Selbstaufopferung und Tapferkeit, Treue und Hingabe. Mit solchen Namen bezeichnen die Menschen ihre Tugenden. Das sind genau dieselben Eigenschaften, die bei jeder Herde auch gewöhnlich vorkommen. Wenn sie fehlen, stiebt die Herde auseinander. Die Vorteile der Herde können nur entstehen, wenn die sozialen Triebe stark sind. Deshalb müssen auch die sozialen Triebe zu den stärksten werden. Denn die Herde steht im Konkurrenzkampf mit andern Herden, und dabei gilt wieder das Darwinische Prinzip, die die Herde, die am besten angepaßt ist, am stärksten und lebensfähigsten ist. Deshalb werden die sozialen Triebe gerade durch den Kampf ums Dasein immer stärker gezüchtet.

So sehen wir mit einem Male die Behauptung der Bourgeois-Darwinisten in ganz andern Klare erscheinen. Die sagen, der Kampf ums Dasein sei nötig, um die Masse zu erhalten, und wenn das Zugrundegehen aller Schwachen aufgehoben würde, so bedeute das die Degeneration der Menschheit. Hier zeigt sich gerade, daß die Eigenschaften, bei denen der Schwache nicht ausgemerzt wird, im Kampfe ums Dasein gerade am stärksten dastehen. Was diese Leute als besonderes Unglück bezeichnen, das trägt in der Tierwelt, wo es wirklich praktisch vorkommt, gerade zur Kraft und Stärke der Tiergruppe bei. Sie sehen hier den Fehler der Bourgeois-Darwinisten, der dadurch entsteht, daß sie die Menschen vergleichen nicht mit Perdentieren, sondern mit allein lebenden Tieren, sie übersehen, daß die Menschen immer in gesellschaftlichen Gruppen zusammengelebt haben. Das ist der erste grobe Fehler der Bourgeois-Darwinisten.

Gewiß, etwas von dem, was hier behandelt ist, haben diese Bourgeois-Darwinisten auch schon gesehen. Spencer zum Beispiel redet davon, daß die Menschen als angeborene Eigenschaften nicht nur den Egoismus, sondern auch den Altruismus haben, nicht nur Selbstliebe, sondern auch Nächstenliebe. Das ist aber nur ein verschwommener und oberflächlicher Ausdruck für die Tatsache, daß die Menschen den Kampf einzeln führen und zugleich zusammenarbeiten müssen. Dieselben sozialen Eigenschaften, die wir bei allen gesellschaftlichen Tieren gesehen haben, sind bei den Menschen stitliche Eigenschaften, weil sie uns klar zu Bewußtsein kommen.

Bei den Menschen haben sich die gesellschaftlichen Gruppen im Laufe der Zeit verchieden gestaltet, und dadurch ist der Geltungsbereich der sozialen Tugenden in verschiedenen Zeiten verchieden gewesen. Wir wissen, daß die Menschen anfangs in Stämmen zusammenlebten, die sehr starke, festgefügte Verbände bildeten. Hier gilt, wie Sie in Engels Ursprung der Familie gelesen haben werden, daß der einzelne sich völlig für den Stamm aufopfert. Der Stamm führte den Kampf nach außen, gegen die gesamte Außenwelt, wilde Tiere und andre Menschen, für die keine Spur von stitlichem Empfinden vorhanden war. In der weiteren Entwicklung haben sich die Stämme aufgelöst. Die Menschen sind zu größeren Völkern zusammengebracht worden, und so die Gesellschaftsgruppen, in denen sich die sozialen Triebe ausbreiten, immer größer geworden. Das stitliche Empfinden, Menschenliebe, Selbstaufopferung usw. dehnt sich auf immer breitere Menschenschichten aus. Sie wissen, wie schließlich in der alten Geschichte schon einmal eine ökonomische und politische Einheit kam, das römische Weltreich. Als Folge davon sehen wir sofort, daß sich auch das stitliche Empfinden der Menschen ausdehnt und die christliche Legende entsteht mit dem Grundglaube, daß alle Menschen Brüder sind.

Jetzt bildet die ganze zivilisierte Menschheit eine ökonomische Einheit, und infolgedessen besteht auch bei den Menschen ein allgemeines Empfinden für die ganze Menschheit, das man mit dem Worte Weltbürgerschaft bezeichnen könnte. Aber diese Einheit ist nur ganz lose. Wirklich feste Einheiten, worin der Mensch völlig aufgeht, womit er sich völlig solidarisch fühlt, bilden die Gesellschaftsklassen. Deshalb haben die stitlichen Eigenschaften innerhalb einer Klasse auch praktisch stitliche Kräfte, während das Gefühl für die ganze Menschheit immer nur ein unpraktisches Ziel bleibt. Das ist das, was wir als erste Eigenschaft, die die Menschen von den meisten Tieren unterscheidet, hervorheben müssen.

Jetzt kommen wir zu Eigenschaften, die die Menschen wirklich vollkommen von den Tieren unterscheiden: die menschliche Sprache, das vernünftige Denken und das Benutzen selbstgefertigter Werkzeuge. Sind diese drei Eigenschaften völlig unabhängig voneinander? Sie stehen alle in Verbindung mit dem gesellschaftlichen Leben des Menschen. Sie konnten nur entstehen bei einem Tiere, das gesellschaftlich lebt. Die Sprache dient nur zur Verständigung mit andern, mit den Genossen, mit denen der Mensch zusammenlebt. Die Sprache ist also nicht möglich und hat keinen Sinn in einer Gesellschaft von allein Lebenden, können ist sie so unnötig, wie das Auge für das Tier, das im Dunkeln lebt. Es ist auch bekannt, daß die Tiere, die zusammenleben, über eine Art Sprache verfügen, daß sie Verständigungsstauten haben, wodurch sie sich Signale geben. Aber die menschliche Sprache hat nun als etwas Besonderes, daß sie für bestimmte Gegenstände und Handlungen bestimmte Bezeichnungen hat. Die Laute sind Namen geworden. Das ist für das gesellschaftliche Leben notwendig.

Die Werkzeuge können auch nur entstanden sein und erhalten bleiben bei gesellschaftlich lebenden Tieren. Man denke sich nur Urmenschen, die ein klein wenig vernünftiges Denken haben, so daß sie auf den Gebrauch von Werkzeugen kommen konnten, die aber einzeln leben. Mit dem Tode ging dann das Werkzeug verloren. Es wäre kein Fortschritt, keine Entwicklung denkbar, mit dem einzelnen Dinge das Werkzeug zugrunde. Ganz anders ist das bei den Menschen, die gesellschaftlich leben. Dann wird das, was der einzelne erfindet, Gemeingut für alle, das sich vererbt und verbessert werden kann.

Sie sehen, daß das gesellschaftliche Zusammenleben eine Vorbedingung ist für alle die Eigenschaften, die die Menschen von Tieren unterscheiden. Aber diese Eigenschaften sind auch untereinander nicht unabhängig. Das Denken und Sprache nicht voneinander zu trennen sind, kann jeder selbst bestätigen, wenn er sich klar macht, was Denken ist. Wir denken intuitiv und unbewußt. Wir überlegen dabei im Stillen mit uns selbst. Wir reden dabei mit uns selbst unhörbar und benutzen dabei

alle Worte, die wir sonst laut sprechen. Man versuche einmal zu denken, ohne zu sprechen. Dann sieht man, daß man Denken auch die Sprache nötig ist, um die Begriffe festzuhalten.

Schließlich liegt der Zusammenhang auch noch so vor, daß vernünftiges Denken auch im engsten Zusammenhang mit dem Werkzeuggebrauch steht. Auf den ersten Blick liegt beides allerdings weit auseinander. Aber bei näherem Ansehen wird man erkennen, daß sie nur gemeinsam in Beziehung aufeinander entstehen und sich entwickeln konnten. Das kommt schon klar zutage, wenn man sich den Unterschied zwischen tierischem und menschlichem Denken klar macht. Was man Nachdenken nennen kann, unterscheidet das menschliche vom tierischen Denken, Schopenhauer hat das einmal klar ausgedrückt, als er sagte, daß sich das Tier bei allen Handlungen durch äußerlich sichtbare Motive beherrschen und treiben läßt, während die Motive des menschlichen Handelns innerlich und unsichtbar sind. Das Tier läßt sich nicht führen durch Ueberlegungen, die unsichtbar sind, sondern was es im Handeln treibt, sehen wir in den äußeren Umständen, die sich in der Umgebung befinden. Das was den Menschen treibt, ist für uns verborgen, das geht in seinem Kopfe vor. Wenn Tier also das Gehirn sofort wieder, was es von der Außenwelt erhält. Beim Menschen verarbeitet und behält das Gehirn die Eindrücke. Erst später sieht man ihr Resultat in den Handlungen.

Dieser ganze Unterschied in menschlichem und tierischem Denken läßt sich darauf zurückführen, daß der Mensch Werkzeuge gebraucht und das Tier nicht. Das Tier wird im Handeln durch die Beschaffenheit seiner körperlichen Organe bestimmt. Ein Tier ist gewissermaßen eingeeignet durch bestimmte Eigenschaften seines Körpers. Es muß immer in bestimmter Weise handeln, ohne eine freie Wahl zu haben. Einen kleinen Spielraum hat es allerdings. Ein Löwe kann nicht daran denken, seine Beute durch einen schnellen Lauf zu erjagen. Dafür ist er nicht gebaut, sondern dazu, es im Sprung zu ergreifen. Ein Spielraum bleibt ihm, die Gelegenheit zum Sprung auszuwählen. Wenn er so in seiner Freiheit zu handeln beschränkt ist, da wäre auch ein Gehirn, mit dem er sich allerhand Möglichkeiten zum Handeln ausdenken könnte, völlig nutzlos. Die Praxis ist ihm durch seinen Körper geboten.

Soziale Rundschau.

Logiszwang-Idyll.

Wir hatten, schreibt die Korrespondenz gegen Kost- und Logiszwang, den Wäcker Friedhofsgärtnereien, zur Republik Bremen gehörend, einen kleinen Besuch ab und gehen dort den Pastorenweg entlang. Wir betreten zunächst eine Gärtnerei Winter und lassen uns dort in den Schlaftaum der Gehilfen führen. Dieser ist 5,25 Meter lang, 3 Meter breit und im Durchschnitt (es ist ein schräges Dach) 3,50 Meter hoch, also 55 Kubikmeter Luftraum. Hier sind sechs Mann untergebracht. Die Eingangstür ist 90 Zentimeter breit. Durch einen an der Seite befindlichen, protzröhrig zusammengeschlagenen Hängescharn wird die Eingangsbreite auf 50 Zentimeter reduziert. Die beiden Fenster des Raumes können nicht geöffnet werden. Luftventilation ist nur durch die oben angebrachten Lüftungsröhrchen möglich. Die Sprossen der Fenster dienen zur Befestigung eines Hängebrettes, auf dem das Frisierzeug lagert. Die sechs Betten, von denen vier kasernenartig übereinander stehen, sind mit zahlreichen Nägeln beslagen, an denen Arbeitergarbe, Handflügel und dergleichen mehr seinen Platz finden. Der Lehrling muß die Betten machen und den Schlaftaum säubern. Bettwäsche wurde innerhalb elf Monaten dreimal gewechselt. Eine kleine Hängelampe erleuchtet bei Dunkelheit den Raum. Waschgelegenheit ist im Pflanzenschuppen! Die Waschgefäße sind dauernd unfauber. Die Arbeitszeit entspricht nicht den in Bremen tariflich geregelten Verhältnissen. Ueberstunden und Sonntagsarbeit werden nicht bezahlt. — In der Firma Meyer am Pastorenweg bedienen sich je zwei Mann einer Waschküche. Die Körperliche Reinigung wird im Schlaftaum des Gewerkschaftshauses vorgenommen. Handflügel werden nur auf besondere Verlangen verabreicht, desgleichen die fälligen Löhne. Die Arbeitszeit unterliegt dem „Wohlwollen“ des Chefs. — Die Firma Krüger, ebendort, wird durch einen Geschäftsführer geleitet, der sich allerhand grobe Uebergriffe erlaubt. Festgesetzt wurde unter andern, daß dieser Herr sogar in der Gehilfenwohnung Kleiderrevisionen vornimmt; dabei fand der Herr einmal einen Organisationsausweis eines Gehilfen, wofür letzterer „in Strafe genommen“ wurde, indem er um keine Ueberstunden mehr bezahlt erhielt und so zum Austritt aus seinem Verbands gezwungen wurde. Fort mit dem Logiszwang!

Eine interessante Gerichtsentscheidung für Gewerkschafter.

Der Malländer Gerichtshof entschied kürzlich die Klage des Buchdruckerverbandes gegen ein Mitglied, das mit der Zahlung seiner Beiträge im Rückstande geblieben war, zugunsten der Organisation. Der Beschäftigte arbeitete in einem der größten Betriebe Mallands, Vertarelli, dessen gesamte Arbeiterkraft durch einen Streik zudem die Entlassung jenes Arbeiters durchgesetzt hatte. Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß der Beklagte, solange er bei jener Firma in Kondition war, an den durch den Verband erzielten und aufrechterhaltenen Arbeitsbedingungen teil hatte und somit auch, entsprechend seinem, beim Eintritt formell oder stillschweigend gegebenen Versprechen die Pflicht übernahm, den Verbindlichkeiten seinem Verbands gegenüber nachzukommen.

Quittung.

Für die freiziehenden Vergleute des Mansfelder Reviers sind bei uns eingegangen:

Bereits quittiert	99.05
Roter Postabend, G. Werner, Gohlis	4.10
Geburtsstagsfeier beim Doktor	1.20
Drucker v. E. Herrmannsen, d. Gauschert i. Thorand, d. H.	2.—
Doppelkopf beim Postabend, Schönefeld, Lazarusstraße	1.07
Extratour, Zimmergrün, Schützenhaus	8.88
Extratour, Mansfelder-Feier	10.40
Extratour beim Herbstfest des Radfahrervereins L. West, M. d. H. V. S.	20.50
Unsern Mansfelder Kampfesbrüdern zum Siege, Mitglied der Bildnerarbeiter	2.25
Konsum Völk, Filiale Gashwitz	2.—
Rest. Alt, Mühlstraße, Ede Reichenhainer Straße	1.50
Ueberzeugte Arbeiter beim Frühshoppen im Zimmergrün	3.30
Blinde Kindtaufe, Leßingstraße 1	5.80
Summa:	101.55

Die Expedition.

Gute, billige Suppen  **MAGGI'S Suppen-Würfel**

Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S** Suppen-Würfel!

bereitet man in kürzester Zeit und ohne weiteren Zusatz als Wasser mit

Schutzmarke „Kreuzstern“ **Besser als alle anderen!**